

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 47=67 (1901)

Heft: 42

Artikel: Lehren aus dem Burenkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXVII. Jahrgang.

Nr. 42.

Basel, 19. Oktober.

1901.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Lehren aus dem Burenkrieg. — Wehrreform in Belgien. — Etwas über die neue Dienstvorschrift der Kavallerie-Telegraphenschule. — Viele Köche verderben den Brei. — Eidgenossenschaft: Revision der Militärstrafgerichtsordnung. Kulturentschädigungen. Unglücksfall. — Ausland: Deutschland: Eisenbahnnetz. Distanzritt. Grossbritannien: Gefechtsschiessen der Infanterie. — Verschiedenes: Die gegenwärtige Situation und Stimmung in England. — Bibliographie.

Lehren aus dem Burenkrieg.

I.

Das achte Beiheft 1901 zum „Preussischen Militär-Wochenblatt“ bringt unter dem Titel „Militärische Betrachtungen über den Krieg in Südafrika“ höchst interessante und lehrreiche Darstellungen des taktischen Verfahrens in dem ersten Abschnitte dieses Krieges. Verfasser ist ein ehemaliger preussischer Offizier, der durch seine Stellung im Burenheer in der Lage war, in sehr vielen Gefechten nicht bloss als aktiver Teilnehmer mitzumachen, sondern auch als kritischer Zuschauer des Verlaufes objektive Betrachtungen über Ursache und Wirkungen anzustellen. Seine interessanten Darstellungen führen zu Schlussfolgerungen über allgemeines Verhalten im Infanteriegefecht auch unter europäischen Verhältnissen, denen wir nach unserer Denkweise nicht unbedingt zustimmen können.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, wiederholt zu beobachten, dass das Gefechtsverfahren der Engländer, welches dem ganz gleich war, was auf deutschen Manöverfeldern und im Prinzip überall in Europa praktiziert wird, so zu sagen immer scheiterte an dem Gefechtsverhalten der meist numerisch weit schwächeren Buren. Hieraus folgert er, dass die Art und Weise, wie die Buren kämpften, vorbildlich sein dürfe für die Durchführung des Infanteriegefechts bei heutiger Bewaffnung. Die Buren kämpften in Schützenlinien, welche für den Raum, den sie inne hatten, nach unseren Begriffen äusserst schwach waren. Diese Schützenlinien schmiegteten sich derart der Terraingestaltung an, dieselbe vorwiegend nur zum Schutz gegen die feindliche Feuerwirkung ausnutzend, dass beträchtliche Lücken in der

Feuerlinie vorkamen und das Schussfeld vielfach ein auf kürzere Distanz beschränktes blieb. Unterstützung der Feuerlinie oder Reserven als zugehörige Bestandteile der Gefechtslinie waren keine vorhanden, wer aus eigenem Antrieb oder allenfalls auch auf Veranlassung höherer Führung helfend in die Feuerlinie eilte, trachtete in der Regel an einem Flügel anzukommen oder dann sonstwo, wo er nach eigenem Gutbefinden Deckung und Raum zur Thätigkeit fand. Überhaupt hatte die Feuerlinie keine allgemeine zusammenhaltende Leitung, nach Befinden der Einzelnen oder allenfalls in Gruppen wurde gekämpft. Die Buren schossen nur, wo sie ihres Schusses sicher waren und hatten sehr bald erkannt, dass auf Entfernungen über zirka 1000 Meter die Schusswirkung gegen andere als kompakte Ziele eine geringe sei und überhaupt auf alle Entfernungen gegen liegende Ziele. Deswegen schossen sie auf jene grösseren Entfernungen nur gegen kompakte Truppenabteilungen, d. h. vorwiegend gegen die nachfolgenden Unterstützungen und Reserven und hatten gegen diese vielfach deutlich erkennbare grosse Erfolge. Gegen die vorderste Linie schossen sie erst auf die kleinen Entfernungen und dann nur, wenn diese sich als günstige Ziele boten, d. h. vorwiegend, wenn sie im Sprung vorrückten. Die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens erkannten die Buren bald in dem Umfang, dass sie gewissermassen sorglos den Gegner bis auf die nächste Sturmdistanz herankommen liessen und den Vorstürmenden dann mit wohlgezieltem Schnellfeuer empfingen und jedesmal den Angriff vollständig abschlugen. Wie ein Beispiel lehrt, war die Sicherheit über den Erfolg ihrer Gefechtspraxis bei den Buren so gross, dass sie freiwillig gedeckte Stellungen

räumten, zirka 50 bis 100 Meter hinter die Crête eines Copje hinuntergiengen, so dem Gegner gestatteteten, ohne Verlust bis auf die nächste Entfernung heranzukommen, um ihn dann aber durch Schnellfeuer zurückzuwerfen, was vollkommen gelang. Der Sturm oder Anlauf der Engländer musste fast immer durch die Schützenlinie selbst versucht werden, denn nur in den Ausnahmefällen, wo die Terraingestaltung das gedeckte Heranbringen der hintern Linien gestattetete, war solches der Feuerwirkung des Gegners wegen überhaupt möglich. Es hat sich allemal gezeigt, dass die Entfernung bis zu 200 Meter hinter der Schützenlinie die verlustreichste Zone sei. Auf diese Art kämpfend, waren die Buren im Stande, jeden Angriff numerisch weit überlegener, nach normalen europäischen Anschauungen gegliederter, englischer Truppen zurückzuweisen, sofern es nur den Engländern nicht möglich wurde, neben dem frontalen Angriff gehörig auch von der Flanke anzugreifen. Dagegen aber sicherten sich die Buren im hohen Masse und es kam vor, dass ohne Nachteil für die Front, Kämpfende aus dieser nach einer bedrohten Flanke hineilten, was sich bewerkstelligen liess, da bekanntlich jeder Bur sein Pferd gedeckt hinter der Front warten hatte. Nur wo es den Engländern möglich war, wirklich die Flanke zu gewinnen und die Verteidigungslinie der Buren in Kreuzfeuer zu nehmen, konnten diese zum Abziehen gezwungen werden.

Die Erkenntnis, dass das liegende Ziel dem Feinde die geringsten Trefferchancen bietet, war das Wegleitende für das Verhalten in jenen wenigen Fällen, wo die Buren angriffsweise verfahren. Sich gegenseitig mit dem Feuer unterstützend, krochen die kleinen Abteilungen der Buren möglichst von Deckung zu Deckung immer näher an den Gegner heran, weder durch Feuerpausen noch durch Aufstehen oder aus der Deckung sichtbar hervortreten, halfen sie dem Gegner die Vorwärts-Bewegung zu erkennen und gewährten ihm günstiges Ziel. Auf die nächste Nähe herangekommen, wurde dann das Feuergefecht mit dem Zweck, durch dieses und nur durch dieses den Gegner zu vertreiben, durchgeführt. Niemals dachten die Buren daran, durch den Sturm den Gegner zu vertreiben, das Feuergefecht musste dies allein besorgen und genügte dazu in vielen Fällen; dieses Feuergefecht dauerte aber allemal sehr lange.

Dass solches das unter den vorliegenden Verhältnissen zweckdienlichste Verfahren war, wie übrigens ja auch der Erfolg beweist, soll ohne weiteres anerkannt werden. Aber zugeben können wir nicht, dass dieses anders vorbildlich sei, als um zu erkennen, wie bei der heutigen Bewaffnung gerade so gut, wie bei jeder andern, allein

der gesunde Menschenverstand das den gerade vorliegenden Verhältnissen voll entsprechende Verfahren finden kann. Und noch viel weniger können wir zugeben, dass das Verfahren der Buren irgendwie durch ihre Bewaffnung veranlasst wurde oder überhaupt mit der Bewaffnung in irgend einem Zusammenhang stand, oder dass jene Gefechte bewiesen hätten, so müsse man fechten bei der Wirkungsmöglichkeit moderner Waffen. — Gerade so, wie die Buren gefochten haben, handelt jeder Wilde mit Pfeil und Bogen auf der Jagd, gerade so haben die Buren auf der Jagd gegen gefährliche Tiere von jeher gekämpft, und gerade so war ihre Taktik, als sie mit minderwertigen Waffen ausgerüstet, vor Jahren den Engländern blutige Niederlagen bereiteten.

Aus dieser letzteren Thatsache sollte hervorgehen, dass die Burentaktik ihre Erfolge herbeiführt oder herbeiführen kann, ganz unabhängig von der Bewaffnung. Andere Faktoren als die Bewaffnung sind es, die die Erfolge herbeiführten.

Wir sind der Ansicht, dass gerade der Burenkrieg es ist, welcher alle Illusionen zerstört hat, über die furchtbare Wirkung unserer modernen Feuerwaffen, über den Einfluss, welchen deren Wirkungsmöglichkeit auf das taktische Verhalten ausübt. Wir sind der Ansicht, dass bei gleichwertigen europäischen Heeren und auf europäischem Kriegstheater derjenige unrettbar den Kürzeren ziehen wird, der gleich den Buren auf Jägerart das Gefecht führen will.

In dem Aufsatz des Beihefts zum „Militär-Wochenblatt“ wird gegenteilige Ansicht damit begründet, „weil sich in diesem Kriege Gegner gegenüberstanden, die beide mit modernen Feuerwaffen ausgerüstet waren und auf einer der unsrigen gleichen oder ähnlichen Kulturstufe standen“. Das erstere ist richtig, das andere müssen wir entschieden bestreiten, denn beide Gegner standen, was kriegerisches und militärisches Wesen anbelangt, auf einer ganz andern Kulturstufe, als die Wehrwesen des europäischen Kontinents und gerade diese beiderseitige andere Kulturstufe erachten wir als die Ursache für die Erfolge der Buren, und wenn die Bewaffnung hierbei irgend eine Rolle gespielt hat, so war es höchstens die, dass die einen ihre Waffen zu brauchen verstanden, die andern aber nicht.

Nicht darin, dass die Engländer so vorgiengen, wie man es auf deutschen (und andern europäischen) Manöverfeldern zu sehen gewohnt ist, und wie solches als die grundsätzliche „Methode“ des allgemein vorbildlichen deutschen Infanterie-Exerzier-Reglements angesehen werden darf, lag die Ursache ihrer Misserfolge, sondern ganz allein in dem ureigenen Wesen der beiden Gegner. —

Das Verhalten der Buren war nicht das durch die heutige Bewaffnung gegebene, sondern es war dasjenige, was ihrem Wesen entsprach und auf diesem Kriegstheater bei diesen Stärkeverhältnissen und diesem Gegner gegenüber zu Erfolg führen musste.

Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes sagt, dass die Buren in der eigentlichen Schiessfertigkeit kaum höher standen als die deutsche Infanterie, dass sie sich keineswegs durch aufopferungsbereiten Heldenmut auszeichneten, aber er sagt auch noch weiter, dass sie ein aussergewöhnlich scharfes Auge zum Erkennen und Unterscheiden haben und dass sie sofort mit unfehlbarer Sicherheit das Gefährliche oder Ungefährliche einer Lage erkennen! Wenn wir hinzusetzen, dass bei den Engländern gerade das Umgekehrte der Fall war, dass sie bei ihrem militärischen Kulturgrad wohl zu aufopferungsbereitem Heldenmut fähig sein konnten, aber niemals gelernt oder sich angewöhnt hatten, gegenüber einem Gegner, der mit Feuerwaffen umzugehen weiss, sofort mit unfehlbarer Sicherheit das Gefährliche oder Ungefährliche einer Lage zu erkennen und dem entsprechend zu handeln, so liegt darin vollauf die Erklärung der englischen Misserfolge und es kann nicht gesagt werden, dass diese der Beweis für die Notwendigkeit, die Grundsätze europäischer Kampfesgliederung und Gefechtsverfahrens zu ändern.

Für die Berechtigung des von uns gebrachten Zusatzes genügt der kurze Hinweis auf die englische Friedensausbildung, welche nur auf Exerzierplätzen gemacht wurde und nur auf formalistische Korrektheit hinarbeitete. Die ganze Ausbildung von der der Rekruten bis zur höchsten Einheit war der gleiche tote Drill zur Einpaukung schematischen Wesens und all die englischen Kriegsepisoden gegen speertragende Wilde konnten ihnen niemals das Ungenügende dieses Verfahrens gegenüber einem Gegner lehren, der mit modernen Feuerwaffen umzugehen weiss.

Wohl haben die Engländer die Formen des deutschen Exerzierreglements zur Anwendung gebracht und es soll nicht bezweifelt werden, dass dies mit bewundernswerter Exaktheit gerade so geschah, wie man es auf deutschen Manöverfeldern zu sehen bekommt und dass dies zu den Verlusten führte — aber sie haben nur die Form erfasst und zum Ausdruck gebracht, nicht den Geist und nur deswegen führte sie die Form ins Verderben. Das ist die warnende Lehre, welche wir alle aus den englischen Niederlagen ziehen können.

Es ist notwendig der Tendenz entgegenzutreten, in der Wirkungsmöglichkeit moderner Feuerwaffen die Notwendigkeit zu erblicken,

wesentliche Änderungen in den heutigen Grundsätzen taktischen Verfahrens vorzunehmen. Wer die Militärlitteratur verfolgt und das allseitige Streben beobachtet, immer wirkungsvollere Waffen einzustellen, muss erkennen, wie gross dieser Glaube ist, dessen Folgen nichts anderes sein können, als ein Gefechtsverfahren, das jedes kraftvolle Handeln ausschliesst. Alle Kriege der letzten Zeit haben für uns persönlich nur den einen Beweis erbracht, dass die wirkliche Wirkung unserer modernen Waffen im Gefecht weit hinter dem zurücksteht, was man nach der technischen Wirkungsfähigkeit von ihnen erwartete. Derjenige kann sich darüber nicht wundern, der nicht vergisst, dass der handhabende Mensch keine tote Maschine ist, die immer gleich arbeitet.

Aber trotz dessen soll willig anerkannt werden, dass die modernen Waffen grössere Wirkung als die früheren haben können und auch haben werden und dass es elementare Aufgabe eines Jeden im Gefecht ist, diese Thatsache zu kennen und niemals das Bewusstsein ihres Vorhandenseins zu verlieren. Aber weiter darf dies nicht gehen. Das Bewusstsein dieser Thatsache darf niemals so weit gehen, dass dieses allein oder beherrschend das ganze Gefechtsverhalten bestimmt. Ebenso wenig wie die Unkenntnis (oder Verkennung) der Gefahr ein den Engländern gleiches Verfahren und Vorgehen veranlassen darf, ebensowenig darf die Kenntnis (die Würdigung) der Gefahr zu einem den Buren nachgebildeten Verfahren führen. Beide können nicht zum Siege führen, denn in beiden Verfahren ist der eine der ausschlaggebenden Faktoren missachtet: bei den Engländern die Waffenwirkung, bei den Buren das kraftvolle Handeln. Die Überschätzung der Waffenwirkung verringert Neigung und Fähigkeit zum kraftvollen Handeln, und führt zum Gefechtsverfahren der Buren, die trotz der englischen Niederlagen niemals einen wirklichen Erfolg davon getragen haben. Das Bewusstsein, dass kraftvolles Handeln Grundbedingung des kriegerischen Erfolges, führt dazu, der Waffenwirkung die ihr gebührende Beachtung zu schenken und dabei doch das klare Bewusstsein zu bewahren, dass in Momenten des Kampfes ihr getrotzt werden muss, dass dadurch rasche, grosse Verluste erfolgen können und dass ohne das Gefasstsein hierauf gar kein Erfolg einem Gegner gegenüber möglich ist, den man sich selbst gleichwertig erachtet.

Die Kunst der Gefechtsführung besteht nicht darin, dass man sich an den Feind schlau heranspürt, wie der Jäger an das Wild und wie die Buren an die Engländer. Nur nebenbei sei darauf aufmerksam gemacht, dass solches überhaupt nur in kleinen Verhältnissen und auf einem Kriegstheater, wie in Südafrika möglich

ist. Die Kunst der Gefechtsführung besteht darin, dass man die Momente, in denen der feindlichen Feuerwirkung getrotzt werden muss, kurz und erträglich macht und dass man über die Kraft verfügt, welche die Einwirkung grosser Verluste überwindet — zuerst die moralische Kraft, die in dem durch Erziehung und Führung und durch feste Organisation geschaffenen Selbstvertrauen beruht, dann die numerische Kraft.

Erträglich können die Momente, in welchen die Truppen der möglichen Einwirkung feindlichen Feuers unvermeidlich ausgesetzt sein werden, nur durch die Feuerunterstützung gemacht werden. Hierbei fällt der Artillere eine bedeutungsvolle Rolle zu, die sich mit den alten Anschauungen über Massengebrauch und einheitlicher Verwendung der Artillerie nicht verträgt. Hierüber in einem nächsten Aufsätze.

Wehrreform in Belgien.

In Nr. 33 haben wir berichtet, wie in Belgien eine Heeresreform-Vorlage gemacht wird, welche ihr Dasein einem demagogischen Abgeordneten verdankt, der von jeher als Feind des Heereswesens bekannt ist und dessen Bestrebungen gegen die allgemeine Dienstpflicht zu den von ihm gebrauchten demagogischen Mitteln zur Erhaltung seiner Popularität und Macht gehören.

Seit Jahren sind alle Militärs und Patrioten Belgiens darüber einig, dass eine auf allgemeiner Dienstpflicht sich aufbauende Heeres-Organisation für Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes bei Kriegen zwischen den mächtigen Nachbarn geboten sei, seit Jahren arbeiten sie daran, dass in unsere Zeit nicht mehr passende Anschauungen über Gestaltung des Heereswesens nicht mehr die massgebenden seien, sondern Anschauungen Platz machen, die die dem Lande mögliche Verteidigungskraft schaffen.

Nicht der Glaube, dass die Zustände einer vergangenen Kulturepoche für die Wehrfähigkeit und Erhaltung der Unabhängigkeit des Vaterlandes genügend seien, ist die Veranlassung, warum die Führer der Mehrheit in der Kammer jede gesunde Reform hintertreiben, sondern ganz allein die Kenntnis der Abneigung des Volkes gegen die allgemeine Dienstpflicht.

Auch bei uns in der Schweiz ist man seit lange schon darüber nicht im Unklaren, dass unsere Militär-Organisation von 1874 revidiert werden muss, damit unser Land die Wehrkraft erhält, die ihm möglich ist. Auch bei uns handelt es sich um Bestimmungen des Gesetzes, die auf Anschauungen beruhen, die einer überwundenen Kulturepoche angehören und auch bei uns ist nicht ein entschuldigbarer Glaube, dass eine Reform nicht notwendig sei, die Ursache,

warum eine solche nicht unternommen werden kann, sondern einzig die Erkenntnis, dass die Erhaltung des jetzigen Zustandes für viele Mittel zur Erhaltung ihrer politischen Macht ist und dass diese daher nicht gewillt sind, ihre Popularität und ihren Einfluss dafür einzusetzen, um unser souveränes Volk von der Notwendigkeit der Reformen zu überzeugen und dasselbe zu veranlassen, seine Zustimmung zu geben.

Es ist daher für uns interessant und lehrreich zu lesen, was in der belgischen Kammer über die Wehrreform-Vorlage gesagt wird, welche der demagogische Abgeordnete Wæste veranlasste, um das veraltete, der Wehrfähigkeit feindliche, aber niederen Neigungen des Volkes genehme Wehrwesen zu erhalten:

„In der fortgesetzten Erörterung der Heeresreform macht der Liberale Tournay den Minister Beernaert dafür verantwortlich, dass in Belgien noch heute das mittelalterliche Einsteher-system vorhanden ist. Als Ministerpräsident und ausgesprochener Anhänger der persönlichen Dienstpflicht habe Beernaert in die Thronrede von 1886 die Erklärung geschrieben, die persönliche Dienstpflicht müsse durch eine patriotische Verständigung der Parteien eingeführt werden. Trotzdem habe er die Reform unter dem Vorwand fallen gelassen, er finde in der katholischen Partei keine Mehrheit. Der Redner erinnert daran, wie die verschiedenen Kriegsminister von ihren bürgerlichen Kollegen durch wiederholte feierliche Versprechen, die persönliche Dienstpflicht einführen zu wollen, irregeleitet worden seien. General Brassine aber habe sein Amt niedergelegt, weil er sich nicht nasführen lassen und als Kriegsminister die Verantwortlichkeit für die verrotteten Zustände im Heer nicht länger habe tragen wollen. Alle leitenden klerikalen Persönlichkeiten hätten platonische Liebeserklärungen für die persönliche Wehrpflicht abgegeben, darunter auch die heutigen Minister De Smet, De Trooz und De Favereau. Der heutige Kriegsminister, General Cousebant, der nunmehr das Söldnersystem vorschlage, habe als Mitglied einer vom General Brassine eingesetzten Heereskommission die persönliche Wehrpflicht entschieden gefordert. Alle guten Absichten seien aber an dem Widerstande Wæstes gescheitert, der schon im Jahre 1872 schrieb: Die Regierung, die das Einsteher-system abschafft, wird unfehlbar gestürzt. Die heute vorgeschlagene Lösung bedeute einen Triumph der Anhänger Wæstes.

In den europäischen Kanzleien müsse die Einführung des Söldnersystems in Belgien den Eindruck hervorrufen, dass die Belgier zu feige seien, um für die Verteidigung ihrer Unabhängigkeit ihre Haut zu Markte zu tragen. Eine Nation, die Söldner mit der Landesverteidigung